

**Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

Sexagesimae, 16. Februar 2020, 10 Uhr

Predigt über Ezechiel 2, 1-5.8-10. 3, 1-3

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im Buch des Propheten Ezechiel.

*21 Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, stelle dich auf deine Füße, so will ich mit dir reden. 2 Und als er so mit mir redete, kam der Geist in mich und stellte mich auf meine Füße, und ich hörte dem zu, der mit mir redete.*

*3 Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, ich sende dich zu den abtrünnigen Israeliten und zu den Völkern, die von mir abtrünnig geworden sind. Sie und ihre Väter haben sich bis auf diesen heutigen Tag gegen mich aufgelehnt. 4 Und die Kinder, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der Herr!« 5 Sie gehorchen oder lassen es – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.*

*8 Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs. Tu deinen Mund auf und iss, was ich dir geben werde.*

*9 Und ich sah, und siehe, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, die hielt eine Schriftrolle. 10 Die breitete sie aus vor mir, und sie war außen und innen beschrieben, und darin stand geschrieben Klage, Ach und Weh.*

*31 Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iss, was du vor dir hast! Iss diese Schriftrolle und geh hin und rede zum Hause Israel! 2 Da tat ich meinen Mund auf und er gab mir die Rolle zu essen 3 und sprach zu mir: Du Menschenkind, gib deinem Bauch zu essen und fülle dein Inneres mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.*

Liebe Gemeinde, man meint geradezu das Würgen im Hals zu spüren. Eine Schriftrolle essen. Der faserige Papyrus, der sich zwischen die Zähne setzt. Trocken. Ein Beißen und Malmen. Der Speichel reicht nicht aus. Ein Kauen und Schlucken, ein wieder Durchkauen. Und nochmal. Und nochmal. Stück für Stück. Und dann entfaltet sich ein Geschmack. Süß. Süß wie Honig. Was für ein Moment! Es ist ein widersprüchliches Bild, das uns die Berufungsgeschichte des Propheten Ezechiel vor Augen stellt. Abstoßend und anziehend zugleich. Schwer verdaulich und honigsüß. Gottes Wort geht durch den Magen. Rumort im Bauch und macht satt. Geht hinein in den Menschen. Wird einverleibt mit Klage Ach und Weh. Das gibt zu denken.

Ein Mensch wird berufen. Ein Prophet. Wird herausgerufen aus Alltagsallerlei, aus all dem kleinen Weben und Tun, das im Allgemeinen unser Leben bestimmt. Ein Menschenkind wird berufen. Erhält für sein Leben eine andere Perspektive, eine Weite, die das Leben von sich aus nicht hatte. Eine Ahnung von einem anderen Leben, einer größeren Hoffnung, einer Verheißung, die ihm gilt, aber nicht nur ihm allein.

Ein Mensch wurde getauft. Und wurde damit hineingenommen in die größere Hoffnung. Du Menschenkind bist nun nicht mehr nur das Kind deiner Eltern, du bist auch ein Kind Gottes. Und als solches hast du neue Schwestern und Brüder. Willkommen Bruder... Willkommen in unserer Mitte. Mit deiner Taufe wird dein Leben mit Gott verbunden, aber auch mit unserem. Wird verbunden mit dem Leben derer, die vor dir geglaubt und vertraut haben. Und es wird verbunden mit dem Leben derer, die nach dir kommen werden. Und mit der Taufe verbindet sich dein Leben auch mit dem Leben jenes fernen Propheten.

Ezechiel, oder Hesekiel, wie er auch heißt, erlebte den Untergang seines Landes. Erlebte die Belagerung Jerusalems durch die babylonische Großmacht. 587 vor Christus fiel Jerusalem. Die Stadt wurde zerstört. Der König gefangengenommen und deportiert. Die Söhne getötet. Der Tempel geplündert und samt Palast und vielen Häusern verbrannt. Die Mauern Jerusalems wurden geschleift, die obersten Priester und Beamten getötet. Unzählige Menschen als Arbeitssklaven nach Babylon verschleppt. Das war für Israel eine Zäsur sondergleichen. Denn es wurde ja nicht nur eine Stadt zerstört, sondern mit ihr das zentrale Heiligtum, der Tempel. Israels einziger Kultort, die Wohnstatt Gottes auf Erden. Mit der Zerstörung Jerusalems wurde die Frage laut, ob mit der heiligen Stadt nun auch die Gegenwart Gottes für immer verloren sei. Das, was dem Leben Halt und Ausrichtung, Heil und Zukunft versprochen hatte. Wo sollte man ihn nun noch anbeten? Wo konnte man ihm nahe sein? Wo war nun Gott?

Und dann, in all der Zerstörung, in dem Abgrund der Verzweiflung, im bodenlosen Schrecken spricht Gott erneut. Wir können nur ahnen, welch ein radikaler Bruch dies für die alten Glaubensvorstellungen war. Gottes Anwesenheit war nun an nichts mehr gebunden. Nicht an bestimmte Orte, nicht an bestimmte Zeiten, nicht an heilige Gegenstände. Nicht einmal an eine bestimmte Menschengruppe. Gott ist da, wo Menschen sein Wort vernehmen.

Knapp 600 Jahre vor Christus war das. Mehr als zweieinhalbtausend Jahre vor unserem Leben. So alt ist diese Glaubensgeschichte. Sie kommt aus einer anderen Sprache, aus einer anderen Kultur. Und wurde doch wieder und wieder gesprochen, verlesen, gehört. So vieles ist vergessen aus jener fernen Zeit. So viele Menschen, längst zu Erde geworden und zu Staub zerfallen. Von so vielen anderen Worten, die in jener Zeit geschrieben wurden, gibt es nur noch Bruchstücke, auf Tonstücke geritzt oder auf Höhlenwände. Fragmente nur, Scherben oder Fetzen von Papyrusrollen.

Aber diese Worte des Ezechiel sind geblieben und sind wieder und wieder erzählt, aufgeschrieben, bedacht worden. Die Macht dieser Worte hat all die Machtworte der Könige und Heerführer, die Donnerworte und Befehlsworte überdauert. Gottes Wort, das zu uns kommt durch die Geschichte und durch die Geschichten. Wir sind allein an dieses Wort verwiesen, an das Wort, das Gott mit den Menschen teilt. Damit aber ist dieses Wort auch den Mehrdeutigkeiten und Missverständnissen menschlicher Sprache ausgeliefert. Denn es ist Gottes Wort in menschlichen Worten, das uns hier begegnet. Sein Wort in so vielen Wörtern, sein vollmächtiges Wort in missverständlichen Sprachen. Von Anfang an war es so. Zum „Haus des Widerspruchs“ war Ezechiel gesandt. Zu denen mit den harten Köpfen und verstockten Herzen. Zu denen, die das Wort Gottes nicht herauslesen konnten aus den vielen Worten. Aus den Verheißungen der anderen Propheten, den falschen Propheten. Ja, hinterher weiß man das. Hinterher ist man immer schlauer.

Denn mit den Worten ist das so eine Sache. Wir erleben eine Inflation der Worte. Von überall kommen sie uns entgegen. Man möchte sich manchmal die Ohren zuhalten vor all den Worten und Widerworten, den Worten, die Verwirrung stiften und uns in diese oder jene Richtung ziehen wollen. Ja, Worte haben Macht. Worte wirken. Wir erleben es tagtäglich. Worte können heilen oder verletzen. Sie können Abstände zwischen uns verringern oder vergrößern. Einsamkeit beseitigen oder in sie verstoßen. Das Wort kann so kräftig sein, so lebendig und scharf, dass es eine eigene Wirklichkeit schafft. Eine heile oder eine heillose Welt. Zonen der Verführung oder der Erpressung, Ansichten des Himmels oder der Hölle. Im Medium des Wortes erfahren wir wortreiche Liebe und wortkräftigen Betrug. Worte sind eben niemals nur Worte, Worte, nichts als Worte, wie Goethe seinen Dr. Faustus sagen ließ. Worte können Abgründe aufreißen oder die Tore zum Paradies aufschließen. Worte erschaffen Wirklichkeit. So oder so.

Für den Propheten Ezechiel schien die Sache für einen Moment klar. Doch am Ende zeigt sich, auch er hat nur in einen dunklen Spiegel geschaut und die göttliche Stimme ließ ihn ohne klare Botschaft zurück. Er wird nach dem, was er erlebt hat, lange schweigen. Wird neu suchen und auf das klare Wort warten. Und er ist uns damit näher, als wir im Abstand der Jahrtausende dachten. Wir kommen nicht heraus aus den Unschärfen und Widersprüchlichkeiten. Wir haben den Wunsch nach Eindeutigkeiten, nach dem einen Wort, das alle Fragen zum Schweigen bringt. Nach dem Wort, dass alles Weh und Ach vergehen lässt. Da lauert gleichsam die Versuchung der Fundamentalisten, die Gottes Wort immer schon zu kennen meinen. Die meinen, die Bibel sei doch Gottes Wort. Und nähme man sie nur wörtlich, wären alle Fragen beseitigt. Aber so lässt sich Gottes Wort nicht festnageln, nicht beherrschen. Es ist da und entzieht sich, es ist das freie Wort, um das wir bitten können, das wir erbeten und erhoffen. Und das doch unverfügbar bleibt. Das Wort, das sich hineingeschrieben hat in die Geschichten der Bibel. Wir kauen auf den Texten der Bibel herum wie Ezechiel auf der Schriftrolle. Wir kauen und würgen manches Mal daran. Und oft genug ist es wie ein Stein, der im Magen liegt. Dann aber, unverhofft, kann es sein, dass wir plötzlich auf den Geschmack kommen. Ein Wort trifft uns mitten ins verhärtete Herz, und es ist Gnade, wenn wir bei all dem Kauen plötzlich auf den Geschmack kommen, süß wie Honig. Und das Wort tröstet und erfüllt, es hilft uns auf die Beine, lässt uns weitergehen. Und das harte Herz wird plötzlich weicher, und der störrische Kopf hört auf, sich zu wehren. Und wir hören die Stimme Gottes, ganz nah bei unserem Herzen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.